

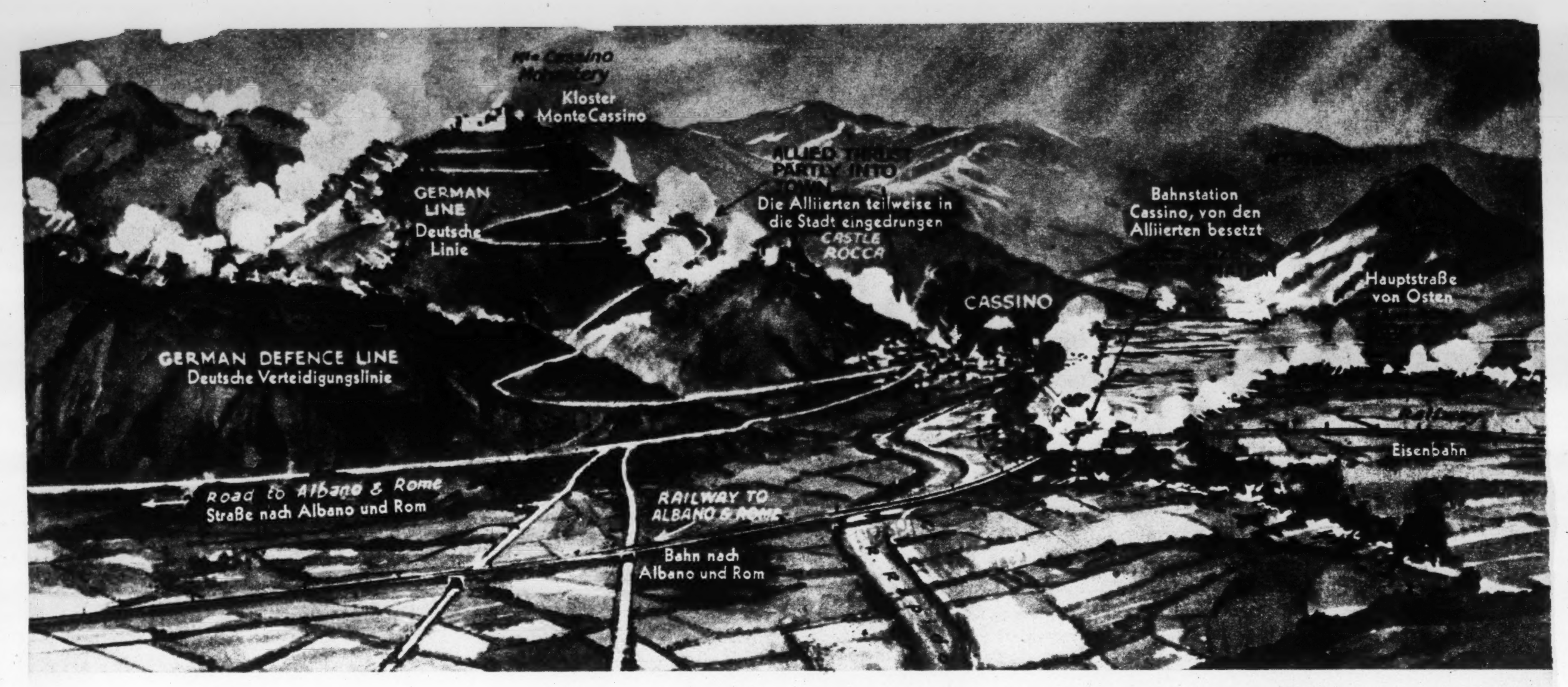
HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

3. JAHRGANG · FOLGE 9
BERLIN, 1. MAIHEFT 1944

KAMERAD STABSHELFERIN
Aufnahme: Leutnant Erich Bauer

DIE PFLICHT IST SELBSTVERSTÄNDLICH, ABER DAS RICHTIGE GEWICHT GIBT ERST DAS HERZ, DAS FREIWILLIG IN DIE WAAGSCHALE GEWORFEN WIRD

ERNST JÜNGER



„. . . IN JEDES MILITÄRHANDB

Die Welt über Cassino

VON * . *

Der Kampf der deutschen Truppen in Süditalien ist das Thema der gesamten Weltpresse geworden. Viele Hoffnungen, Absichten und Kombinationen sind durch den Verlauf dieser Kämpfe für die Anglo-Amerikaner ins Wasser gefallen, für die gesamte Welt aber beantworten die Zähigkeit und Widerstandskraft des deutschen Soldaten viele heimlich und offen gestellten Fragen nach der Moral und dem Kampfwert der deutschen Wehrmacht. Die Heereszeitschrift verdankt ihrem * . * Mitarbeiter die folgende umfassende Zusammenstellung aus dem feindlichen Blätterwald. Darin sprechen Feindstimmen — für uns

Ein gigantisches Bombardement soll helfen. „Der Sturmangriff begann am Mittwoch nach einem vierstündigen Luftbombardement, das in der Geschichte des Luftkrieges einzigartig dasteht" (Exchange Telegraph 16. 3. 1944). „Es wurde die schwerste Bombenlast abgeworfen, die auf dem Kriegsschauplatz am Mittelmeer jemals zum Einsatz kam. Schätzungsweise starteten 3000 Flugzeuge. Welle auf Welle brauste dahin und warfen mehr als 14000 t Bomben auf ein Zielgebiet von kaum 1½ qkm" (Reuter aus dem vorgeschobenen alliierten Hauptquartier). „Amtlich wurde bekanntgegeben, daß kein Gebäude in Cassino der fürchterlichen Gewalt der Explosivstoffe widerstand. Nur zackige Mauerreste stehen noch" (Reuter aus dem alliierten Hauptquartier am 16. 3. 1944). „Diese Luftangriffe waren das furchtbarste und eindrucksvollste Schauspiel. Alles, jedes Haus, sollte vernichtet und jedes Gebäude in Schutt und Asche gelegt werden, vor allem aber jene zahlreichen festen Häuser aus Stein, welche die deutschen Geschütze bargen, die den Vormarsch der 5. Armee so beständig und hartnäckig abgewiesen haben" (Scotchman, Edinburgh, 26. 3. 1944).

Der Sieg schon in der Tasche? „Wenn die Deutschen jetzt nach dem stundenlangen Bombardement noch halten können, dann sollten wir es ihnen zum Geschenk machen. Ganz Cassino ist absolut flachgeplättet worden" (Daily Telegraph, London, 17. 3. 1944). „Der Kampf um die Ruinen von Cassino geht seinem Ende entgegen. Das Schicksal des deutschen Stützpunktes kann als besiegelt gelten" (Meldung von Exchange Telegraph aus dem Hauptquartier General Alexanders am 17. 3. 1944).

General Alexander hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sehr schnell mußten Briten und Amerikaner erkennen, daß die deutschen Kämpfer von Cassino noch immer da waren und ihr Schnellfeuer vernichtende Lücken in die Reihen der feindlichen Stürmer rissen. Die Ernüchterung war gründlich.

Schreckliche Abwehr. „Unter unvorstellbaren Schwierigkeiten geht der Straßenkampf im riesigen Trümmerfeld von Cassino weiter", mußte Exchange Telegraph noch in der Nacht des 17. 3. 1944 melden. „Die Deutschen tauchen plötzlich ‚wie aus dem Nichts geschossen' auf. Sie gehen zum Gegenangriff über und werfen unsere Truppen fast stets zurück" (Daily Telegraph vom 20. 3. 1944). „General Alexander bezeichnete in einer dienstlichen Meldung die erbitterten und heftigen Kämpfe um Cassino sogar mit dem Wort ‚Schrecklich'" (Churchill in seiner Unterhaus-Rede vom 22. 3. 1944).

Amerikaner nicht zu gebrauchen. „Gegen die deutschen Truppen, die in Cassino sind, kann man nur mit Elitetruppen antreten. Die Amerikaner wurden daher aus der Kampflinie herausgezogen und durch Empiretruppen ersetzt" (Sender London im Pazifikdienst am 23. 3. 1944). „Die Art, wie die Deutschen sich in Cassino verteidigen, läßt uns nüchtern beurteilen, wie stark unser Gegner noch ist" (USA-Kriegsminister Stimson vor der USA-Presse am 23. 3. 1944 nach einer Reutermeldung aus Washington).

„. . . in jedes Militärhandbuch der Zukunft . . .!" „Die Deutschen kämpfen mit einem solchen Geschick, daß ihre Methoden zweifellos in jedes Militärhandbuch der Zukunft über die Führung von Straßenkämpfen eingehen werden. Man muß direkt in die Häuserruinen eindringen und sich in ein Handgemenge einlassen, bei dem die Alliierten meist den kürzeren ziehen" (Sunday Express vom 24. 3. 1944). „Unsere Infanterie hat außergewöhnlich schwere Verluste gehabt" (Sunday Express vom 23. 3. 1944).

Der Mensch siegt über die Masse. „Kurz gesagt, die Bombenabwürfe haben die an sie geknüpften Hoffnungen nicht erfüllt" (Glasgow Herald vom 23. 3. 1944). „Es ist nicht einmal gelungen, die deutschen Verteidiger in einen solchen Zustand der Benommenheit zu versetzen, daß sie dem Angriff unmittelbar danach nicht hätten mit Entschiedenheit entgegentreten können. Ganz im Gegenteil, sie haben außerordentlich zäh gekämpft. Man fragt sich noch heute, wie sie es bewerkstelligt haben, diesen Bombenhagel zu überdauern, von dem jeder von uns glaubte, daß nichts ihn überstehen könne" (Daily Mail).

„Wer auf alliierter Seite aus den Kämpfen um Cassino nach hinten kommt, spricht nur monoton und niedergeschlagen von den Abenteuern dort, so wie Menschen sprechen, die ‚eine fast untragbare Erfahrung gemacht haben" (Sunday Express).

Eine bittere Lehre. „Cassino hat gelehrt, daß Stützpunkte und Zementbunker sowie Kleinfestungen in Häusern nur durch erstklassige Sturmtruppen zu meistern sind" (Exchange [illegible]). „Man muß jetzt erkennen, daß man auch mit schwersten Luftangriffen gegen tiefgestaffelte und gut vorbereitete Verteidigungsstellungen nicht sehr viel ausrichtet und ihre Eroberung eine gewaltige Aufgabe bleibt" (News Chronicle, 21. 3. 1944).

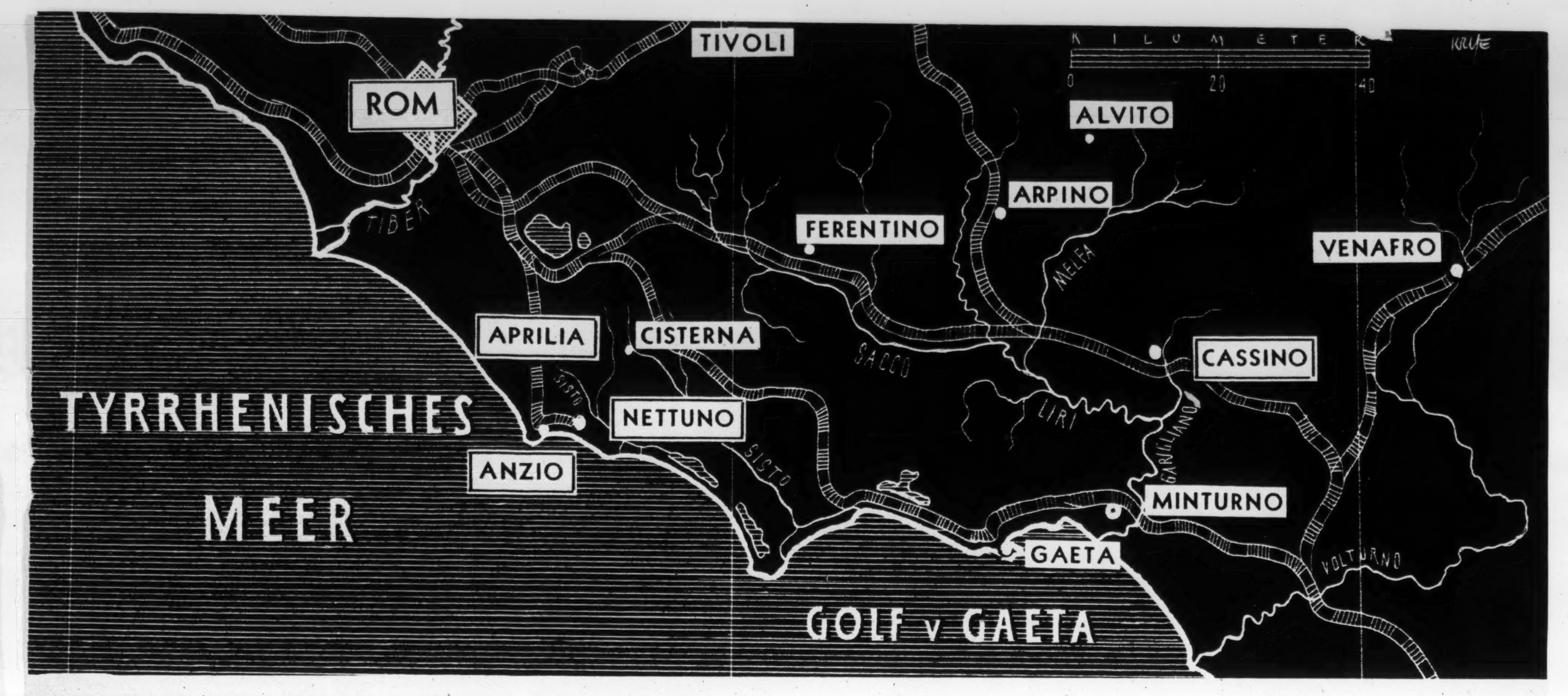
Der gleiche anglo-amerikanische Nachrichtendienst, der all die Kriegsjahre hindurch sich nicht scheute, das deutsche Volk und seine Führung zu verunglimpfen und den deutschen Soldaten in seinen kämpferischen und charakterlichen Qualitäten herabzusetzen, mußte sich zu einer Reihe von sehr unangenehmen Eingeständnissen bequemen, die den jüdischen Kriegshetzern in London und New York bestimmt nur sehr gequält aus der Feder geflossen sind. So schrieb zum Beispiel die englische Wochenzeitschrift Sphere:

Keine Parallele in der Geschichte. „Die Tapferkeit des deutschen Soldaten in diesem Kriege hat keine Parallele in der Geschichte. Auch die Moral der Deutschen in ihrer Gesamtheit ist ungebrochen. Damit besitzt Deutschland noch gewaltige Reserven, während auf englischer Seite der Sinn für Einigkeit, der Mut und die Disziplin immer weiter im Absinken begriffen sind."

Und der Londoner Rundfunk, der jahrelang vom Lügen und Hetzen gegen Deutschland geradezu gelebt hat, muß nun plötzlich seine Verlogenheit eingestehen, indem er am 21. 3. 1944 äußerte:

„Wo immer der deutsche Soldat kämpft, so kämpft er tapfer und mit einer solchen verbissenen Entschlossenheit, daß es eine Dummheit von uns wäre (!), dies zu leugnen. Die deutsche Militärmacht ist ungeheuer stark geblieben. Die industrielle Situation der Deutschen bedeutet für England noch immer eine schwere Gefahr."

Unvergänglicher Ruhm deutschen Soldatentums. „Die Deutschen kämpfen wie Tiger" (Sender Algier). „Es sind besonders ausgebildete Truppen in Cassino. Es sind fanatische Nationalsozialisten." „Die Deutschen kämpfen mit fanatischem Mut. Sie sterben lieber, als zu kapitulieren. Vor allem aber hat der Cassino-Kampf bewiesen, daß ein Luftbombardement eine überraschend geringe Wirkung auf die Nerven wirklich guter Soldaten hat. Statt sich zu ergeben, sind die Deutschen aus ihren Löchern herausgekommen und haben mit einer wahrhaft enttäuschenden Hartnäckigkeit gekämpft" (News Chronicle in einem Artikel „Die Wahrheit über Cassino" vom 26. 3. 1944).



DBUCH DER ZUKUNFT . . . !“

Durch und durch Nazis! „Die Deutschen, alles junge und frische Männer, erwiesen sich nicht nur als gut ausgebildete Stoßtruppen, sondern sind auch durch und durch Nazis. Über den weiteren Kriegsverlauf denken sie ganz unerschütterlich. Denn, so sagen die wenigen, die wir verwundet fangen konnten, Deutschland hat bisher noch nirgendwo etwas ernsthaft verloren. Immer wieder [illegible] Deutschland ist niemals kleinzukriegen, und England wird schwer für seine Terrorangriffe zu zahlen haben“ (Daily Telegraph vom 21. 3. 1944). „Hitlers Truppen kämpfen mit einer Hingebung, die man nur als die äußerste kennzeichnen kann“ (Daily Express vom 22. 3. 1944). „Die Deutschen sind in ihrer nationalsozialistischen Gesinnung durch nichts zu erschüttern. Sie sind von ihrem Endsieg überzeugt“ (Daily Telegraph vom 22. 3. 1944). „Es sind Soldaten, die willig und bereit sind, für Hitler und Deutschland zu kämpfen und zu sterben“ (Exchange Telegraph vom 22. 3. 1944). „Die Deutschen in Cassino gehören zu jener Art, die lieber bis auf den letzten Mann sterben, als sich für überwunden zu erklären“ (Times vom 22. 3. 1944). „Die Deutschen sind in glänzender Form. Sie sind alle junge und gläubige Nationalsozialisten.“

Diese Eingeständnisse, denen man kein Wort hinzuzufügen braucht, sind nicht gern und freiwillig etwa aus der reichlich sagenhaften britischen „Fairness“ gemacht worden, sondern bedeuten eine Entschuldigung der feindlichen Kriegshetzer vor ihren eigenen Völkern, denen sie jetzt die Wahrheit sagen müssen, um nicht von einer Welle der Enttäuschung und der Verständnislosigkeit hinweggespült zu werden. Wir nehmen diese Stimmen daher mit allem Abstand als das, was sie sind und wie es ein Judenblatt in USA wie folgt ausgesprochen hat:

Das Ende einer Jllusion. „Cassino hat den angelsächsischen Völkern die große Jllusion geraubt, den Sieg nur durch den Masseneinsatz von Flugzeugen erringen zu können“ (New York Herald Tribune vom 27. 3. 1944). „Die deutschen Truppen haben ihren Gegnern eine Lektion erteilt, die in London wirkt“ (die spanische Zeitung Ya in einem Londoner Bericht). „Die Leistung der Deutschen wird in USA als so ungeheuerlich betrachtet, daß viele Leute an Hexerei glauben“ (NY Herald Tribune). „Die Alliierten sind nicht zu schwach, sondern die Deutschen sind zu stark!“ (News Chronicle vom 27. 3. 1944).

Das Resultat. „Die Schlacht von Cassino ist zu Ende gegangen und ist ein Rückschlag geworden. Der Durchbruch ist nicht geglückt, und man gesteht ein, daß die Taktik des Luftbombardements ein ernster Fehler gewesen ist. Auch die schwere Artillerieschlacht mit dreifacher Übermacht hilft nicht über den toten Punkt in Italien hinweg“ (Exchange Telegraph vom 27. 3. 1944). „Die Alliierten möchten gern auf dem Balkan eingreifen, doch liegen sie in Italien noch zu weit zurück“ (Times vom 23. 3. 1944).

Das Schachspiel in Cassino

VON LEUTNANT JOACHIM PRESS

Das Ringen [illegible] Cassino wird eine Legende der Tapferkeit [illegible], ein zeitloses Beispiel für die Zähigkeit und die Standhaftigkeit deutschen Soldatentums.

Mitten aus der Hölle, durch Befehl aus den Feuerstellungen, aus den Bunkern und von den MG-Nestern weggeholt, kam eine Abordnung unserer Cassino-Kämpfer als Gäste in die Reichshauptstadt. Sie waren Zeugen für ihre Kameraden. Sie trugen mit sich die Schatten und den Brand härtester Kampftage. Alle waren sie ausgezeichnet mit hohen Tapferkeitsorden und waren auch gleichermaßen gezeichnet von dem Glutatem der Schlachttage, durch die sie unerschüttert hindurchgegangen waren. Spürbar blieb eine Gelassenheit, wie sie alten Soldaten eigen ist. Spürbar war in ihrer Haltung eine innere Härte, wie sie sich der Soldat nur unter schwersten Belastungen erwirbt. Wenn sie erzählten, rückten sie Tat und Geschehen an den rechten Ort, nannten, was schwer war. Sie wußten, was ihnen abverlangt worden war an innerer Zucht. Aber niemals versuchten sie aus der Nüchternheit ihrer Pflicht herauszutreten oder sich selbst bedeutungsvoll zu nehmen. Sie kannten den Gegner dort bis in seine Wurzeln und wußten seinen Kampfwert abzuschätzen, eiskalt, wie man es tun muß, wenn es heißt du oder ich. In diesem klaren Bild, ihnen selbst unbewußt, lebte aber auch der deutsche Soldat, schmucklos, echt und glaubhaft.

Sie hatten den Befehl erfüllt, ihre Stellungen zu halten, wie sie es vordem im Osten, auf der Krim, auf Kreta, in Afrika getan hatten. Sie haben sich niemals an einem Brennpunkt des Weltinteresses gefühlt. Denn sie sahen, wie es dem Soldaten bestimmt ist, immer nur ein Teilchen vom Großen. Aber dieses Teilchen, es waren nur Trümmer, Schutthaufen, Mörtelberge, zerfetzte Steine, Felsbrocken, Löcher, ein Bunker an einem Hang, dieses

(Fortsetzung Seite 8)


Reichsminister Dr. Goebbels empfängt ei[illegible] Abordnung der Kämpfer von Cassino

DREI FÄLLE FÜR VIELE

1. Kradmelder Hoff

Gefreiter Hoff kommt aus der Schreibstube. Er hat den Befehl erhalten, mit seinem Krad zum Divisionsgefechtsstand zu fahren und dort Befehle, darunter Verschlußsachen, abzuholen. Der junge Gefreite ist ein guter Fahrer. Ein Blick auf die Uhr sagt ihm, daß er bis zum Eintritt der Dämmerung noch weit über eine Stunde Zeit hat. Er zieht sein Krad hervor, wirft den langen Mantel um und vergißt auch nicht, die Pistole durchzuladen.

Die Fahrstrecke führt über eine schlechte Straße und eine kurze Strecke durch einen Wald mit dichtem Unterholz. Hoff dreht mächtig auf, als er sich diesem Waldstück nähert, umfährt geschickt einige Schlaglöcher mit großen Wasserpfützen und kommt, wenn auch von oben bis unten mit Dreck bespritzt, pünktlich beim Divisionsgefechtsstand an.

„Ist 'ne ganze Menge heute", sagte ihm der Schreiber, „hast du denn keine Tasche mit?"

„Nein", erwidert Hoff, „wie denke ich denn, daß es so viel ist! Gib man ein Stück Bindfaden her." Es dauert eine Weile, bis schließlich Packpapier und Bindfaden zur Stelle sind. Hoff verschnürt das Bündel gut und befestigt es auf dem Gepäckständer seines Krads. Dann tritt er die Rückfahrt an. Bald ist er wieder in dem Wald. Wieder muß er sich zwischen den großen Schlaglöchern durchlavieren. Heftige Stöße erschüttern die Maschine. Aber Hoff ist ein guter Fahrer! Schon liegt das Waldstück hinter ihm. Geschafft!

„Donnerwetter, ging das rasch", sagt der Unteroffizier, bei dem Hoff sich ein wenig später zurückmeldet. „Und wo haben Sie die Befehle?"

Hoff geht zu seinem Krad, will das Bündel losmachen, als ihn ein eisiger Schreck überfällt. Der Gepäckträger ist leer.

Sofort wird eine Suchaktion befohlen. Ein MTW, begleitet von zehn bis fünfzehn Kradschützen mit Hoff an der Spitze, setzt sich in Fahrt, um in der anbrechenden Dunkelheit das verlorene Bündel zu suchen. Vergeblich. Hinter der Wegbiegung liegt ein Stück Bindfaden auf dem Fahrweg. Das ist alles. Wichtiges Material ist verloren gegangen. Wer hat es gefunden? Hoff wird wegen seiner Unachtsamkeit und seines leichtsinnigen Verhaltens scharf bestraft.

Und die Nutzanwendung?

Dieser Fall hat sich in ähnlicher Form schon einige Male an allen Frontabschnitten ereignet. Niemals darf ein Melder entsandt werden, um Befehle, Karten oder gar Verschlußsachen entgegenzunehmen, wenn nicht gleichzeitig dafür Sorge getragen wird, daß er es, auch wenn es große Mengen sind, sachgemäß und sicher verstauen kann. Niemals dürfen Tasche oder Gepäckstücke so aufgeschnallt werden, daß man sie nicht ständig vor Augen hat.

2. Wo kriege ich einen Briefum[illegible]her? . . .

fragt sich Uffz. Hase, als er mit einem zärtlichen Gruß den Feldpostbrief an seine Frau beendet hat. Er sucht im Geschäftszimmer nach, aber nirgends ist ein Umschlag zu finden. Jetzt hinüberlaufen zu den Kameraden und sich einen leihen? Ach was! Mal nachsehen, ob nicht noch ein alter in der Papierkiste liegt. Richtig! Da ist ein schöner brauner. Zwar steht darauf: „An die . . . Inf.-Div. Inhalt dienstlich!" Aber wenn man die Gummierung mit dem Messer vorsichtig löst und den Briefumschlag wendet und umklebt, entsteht ja ein neuer. Hase hat darin Geschick. Flugs schreibt er die Heimatanschrift auf den „Gewendeten", und am anderen Morgen wandert dieser Brief zu hundert anderen in den Feldpostsack.

Er hat sein Ziel nie erreicht! Wenige Zeit später mußte der Abwehroffizier feststellen, daß die Sowjets genau die Bezeichnung der Division und ihre Feldpostnummer wußten.

Und die Nutzanwendung?

Der Postsack mit dem Brief des Uffz. Hase geriet in die Hände des Gegners. Der gewendete Briefumschlag trug auf der Außenseite die Feldpostnummer hinter dem Absender, auf der Innenseite des Umschlages aber die Bezeichnung der Division. Daß Uffz. Hase damit dem feindlichen Nachrichtendienst geradezu in die Hände gearbeitet hat,

IM VISIER:

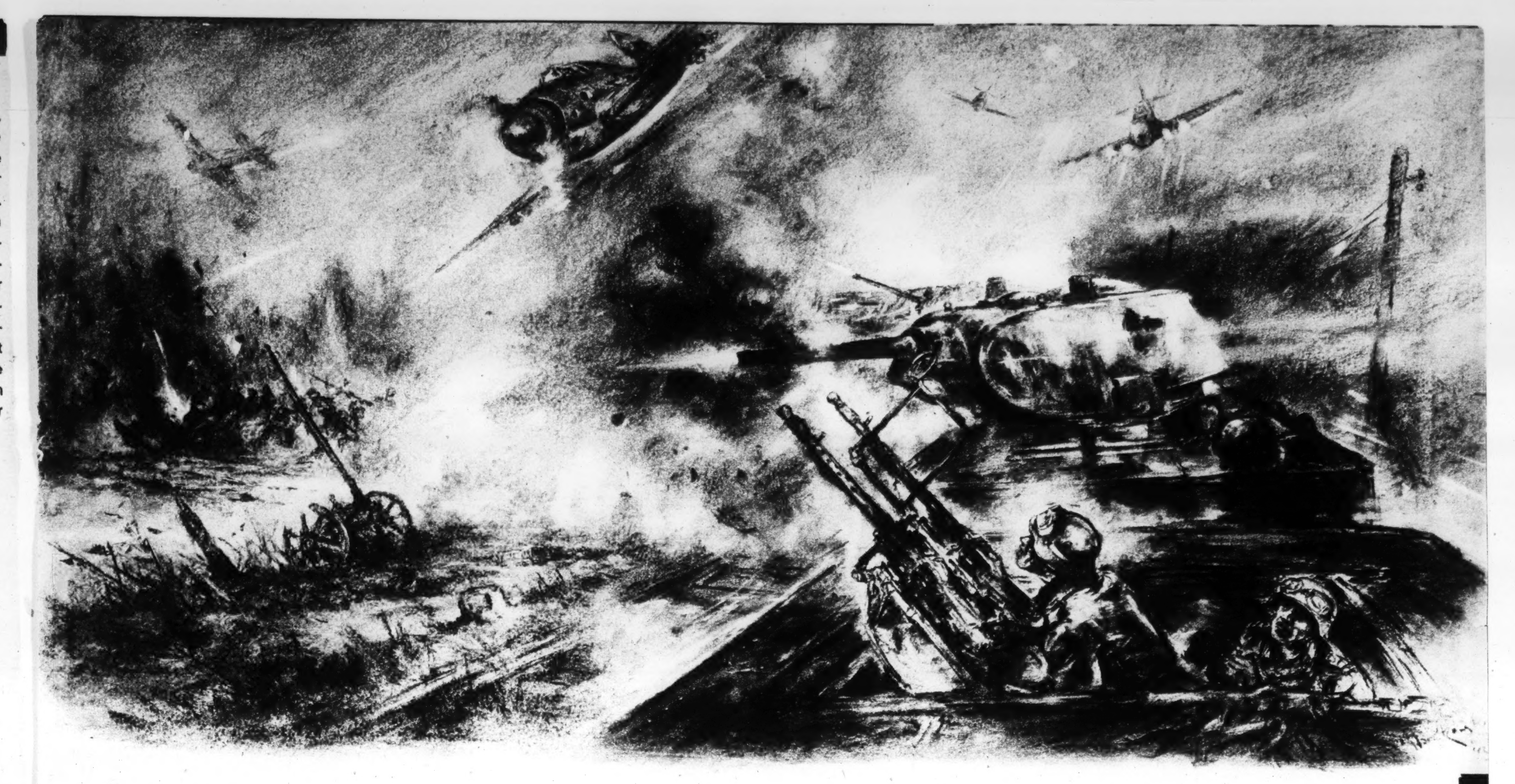
Das erlösende Wort

„. . . doch zu Zeiten sind erfrischend wie Gewitter goldne Rücksichtslosigkeiten", schließt ein Epigramm Theodor Storms. Manchmal genügt ein einziges Wort, um solcherart die Luft zu reinigen. Es wird gesagt, und schon ist aller Unmut verflogen, das Herz ist wieder frei, das Leben, eben noch in düsteren Dunst gehüllt, sieht sich heiter an. Wir meinen hier ein ganz bestimmtes Wort, ein gar nicht salonfähiges Wort, ein Wort, das nicht einmal im „Götz von Berlichingen" vorkommt, ein Wort, das trotzdem jeder kennt, und das insbesondere jedem Frontsoldaten innig vertraut ist, weil es auf eine unvergleichliche Weise jene Region bezeichnet, in die man bisweilen aus dem Regen unter Umgehung der Traufe direkt hineingerät. Hört man es nur an der Front? O nein, auch die Heimat, soweit sie nämlich Front ist, weiß um die Heilsamkeit dieses Wortes. Und wenn es sich auch in keiner Weise (ja, sogar in keinster Weise) zur Wiedergabe im Druck eignet, so sei doch ein Vorfall berichtet, bei dem es seine Heilkraft bewährte. Er ereignete sich bei einem der letzten schweren Terrorangriffe auf Berlin. Eine schwere Sprengbombe schlägt in ein Wohnhaus: im Schutzraum erlischt das Licht, die Luft füllt sich mit Kalkstaub, ein Steinschlag auf allen Kellertreppen zeigt an, daß die Ausgänge verschüttet sind. Eine tapfere junge Frau, Künstlerin und Luftschutzwart, greift sofort zur Spitzhacke, um den Mauerdurchbruch ins Nachbarhaus aufzuschlagen. Aber vorher, ehe sie alle Kraft für den Schlag zusammennimmt, sagt sie noch das Wort. Die Hausgemeinschaft, in banger Erwartung dasitzend, vernimmt es — und fühlt sich irgendwie zuversichtlicher gestimmt. Als sie dann alle durchgeklettert sind und sich klar darüber werden, daß ihre Wohnungen zu Schutt und Asche wurden, will für einen Augenblick wieder Verzagtheit aufkommen. Da wendet sich die junge Frau an eine ältere, eine sehr soignierte Dame: „Nun sagen Sie es doch auch einmal! Es hilft!" Und die andere, schon halb in Tränen, sagt es. „Aber so schön wie Sie kann ich es nicht", fügt sie, nun schon lächelnd, hinzu. Keiner aus dieser Hausgemeinschaft hat in jener Nacht, in der alle alles verloren, einen Schock bekommen. Dank dem erlösenden Wort . . .

Unteroffizier Bernd Markowsky, von dessen begabter Hand diese Zeichnung stammt, ist durch seine packenden Darstellungen in der Heereszeitschrift bekannt geworden. Für seine Fronteinsätze wurden ihm das Eiserne Kreuz, das Sturmabzeichen und das Verwundetenabzeichen verliehen. Bei einem der letzten Terrorangriffe auf die Reichshauptstadt ist Bernd Markowsky gefallen. Die Heereszeitschrift verliert mit ihm einen guten Kameraden, die Öffentlichkeit einen weit über den Durchschnitt hinaus begabten Künstler

DIE ROLLENDE FESTUNG

Wie vor einiger Zeit der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht mitteilte, hat sich im Osten ein Eisenbahnpanzerzug unter Oberleutnant Lorscheid besonders hervorgetan. Dies veranlaßt uns, nachstehende grundsätzliche Wertung des wenig genannten Kampfmittels der Panzerzüge zu bringen



Der Gedanke, den Schienenstrang zur Bewegung von Kampffahrzeugen zu benutzen, ist nicht mehr neu. Während man zunächst lediglich behelfsmäßige, für Kampfzwecke ausgebaute Eisenbahnwagen zur Niederwerfung von Unruhen benutzte, ging man schon vor dem ersten Weltkrieg dazu über, diesen Gedanken auch militärischen Aufgaben nutzbar zu machen. So wurde aus den zunächst behelfsmäßigen Fahrzeugen der Eisenbahn-Panzerzug in seiner heutigen Form entwickelt. Es dürfte im allgemeinen wenig bekannt sein, daß schon im Weltkrieg auf deutscher Seite Panzerzüge sowohl auf dem westlichen als auch auf dem östlichen Kriegsschauplatz eingesetzt wurden. Auch bei Ausbruch des jetzigen Krieges wurde diese Waffe zunächst [illegible]ldzügen in Polen und im Westen erfolgreich angewandt. Wenn [illegible] in der Zeit der Motorisierung des modernen Heeres dem Einsatz der Züge zunächst keine besondere Bedeutung mehr beimaß, so wurde diese Auffassung doch widerlegt durch die Erfolge junger, schneidiger Kommandanten sowohl in Polen als auch im Westfeldzug.

Besonders mit Beginn des Ostfeldzuges, mit dem Vorstoß der deutschen Armee in die Weite des russischen Raumes war der Einsatz von Eisenbahn-Panzerzügen voll gegeben. Bei diesem Krieg, der sich im Angriff in der Hauptsache an den Hauptverkehrsadern abspielt und der in der Verteidigung durch stützpunktartiges Verteilen von Kampfgruppen auf große Räume beweglich geführt wird, ist der Eisenbahn-Panzerzug bei der Sicherung langer Nachschubstrecken und bei der Bekämpfung von Banden mit seiner geballten Feuerkraft ein wichtiges Kampfmittel.

Eine einheitliche Führung bzw. Betreuung gab den Eisenbahn-Panzerzügen als Waffe das heutige Gesicht. Es war möglich, die Waffe zusammenzufassen, zu verbessern und nach den inzwischen gesammelten Erfahrungen Panzerzüge zu bauen, die allen Anforderungen entsprachen.

Freilich lassen sich die Kampfwagen der Panzerzüge wegen des vorgeschriebenen Achsdruckes nicht so stark panzern, wie das zum Beispiel bei einem Panzerkampfwagen möglich ist. Dennoch ist seine Panzerung erheblich und zweckentsprechend. Durch Funk hat jeder Zug Verbindung mit seinem Kommandostab. Ein eigener Funktrupp bewältigt den gesamten Funkbetrieb. Ein Panzerspähwagen, der schienen- und geländegängig ist, kann nach Bedarf als Aufklärungsfahrzeug eingesetzt werden.

Bei den Kampfunternehmungen ist es immer wieder erforderlich, die Infanterie außerhalb des Panzerzuges und abseits der Bahnstrecke einzusetzen. Dabei kann sie durch Panzerkampfwagen, die vom Zug auf einem Trägerwagen stets mitgeführt werden, unterstützt werden. Der mitvorgehende vorgeschobene Beobachter der Artilleriebesatzung hat es jederzeit in der Hand, das Feuer der Artillerie des Panzerzuges zu lenken. Er ist durch Funk mit dem Zug verbunden.

Feindliche Flieger, die den Zug angreifen, bekommen es mit Vierlingsflak zu tun. Stößt ein Panzerzug auf gesprengte Schienen, so beheben eigene Pioniere den Schaden schnell und gründlich. Ebenso wartet der Panzerpionier mit Flammenwerfern und anderen Nahkampfmitteln auf seinen Einsatz. Minenräumgeräte und vorgeschobene Stoßwagen verhindern größere Minen-schäden am Kampfzug selbst. Bei Entgleisungen stehen den Pionieren schwere Winden, hydraulische Hebeböcke usw. zur Verfügung, mit deren Hilfe entgleiste Wagen wieder auf die Schienen gehoben werden können. Bei einfachen Entgleisungen wird der Wagen über sogenannte Entgleisungsschuhe auf die Schienen gezogen.

Auch bei gesprengten Brücken ist ein Panzerzug noch nicht lahmgelegt oder hilflos. Denn der Panzerzug kann seine Panzerkampfwagen und Kampfkräfte ja ausbooten. So können Grenadiere und Pioniere mit den mitgeführten Floßsäcken über jeden Fluß setzen.

Die technischen Besatzungen der Züge, also Lokführer, Heizer, Handwerker, unter Führung eines technischen Führers, haben die technische Einsatzbereitschaft des Panzerzuges sicherzustellen.

Die Vielseitigkeit der waffenmäßigen Zusammensetzung ermöglicht es, einen Panzerzug für die verschiedenartigsten und schwierigsten Einsätze zu verwenden. Voraussetzung ist natürlich, daß die gesamte Besatzung für ihre Spezialaufträge gut geschult und einexerziert ist. Nur Männer, die sich durch Schneid, Gewandtheit und Intelligenz auszeichnen, sind in der Lage, die Aufgaben dieser Kampfführung zu erfüllen.

Unter den vielgestaltigen Waffen des deutschen Heeres halten die Eisenbahn-Panzerzüge als hochwertige Spezialwaffe ihren Platz. Auch sie sind ein erprobtes Mittel der deutschen Kriegführung. *Oberleutnant Englberger*

kam ihm später schockartig zum Bewußtsein, als in einem Divisionsbefehl — in diesem Falle zu spät — vor solch einer verhängnisvollen Sparsamkeit gewarnt wurde.

3. Der Anruf des Oberst Kuhlmann

Gefreiter Kern hat Telephondienst. Seit zwei Stunden rührt sich der Apparat nicht. Er nimmt sich gelangweilt ein Kreuzworträtsel aus der Frontzeitung vor.

Da summt es. „Geschäftszimmer, Gefreiter Kern", meldet er sich. Kern ist ein straffer und guter Soldat, das merkt man selbst durch den Draht. Seine Stimme ist klar und bestimmt, seine Antworten sind kurz und sachlich. So auch jetzt.

„Hier ist Oberst Kuhlmann. Ist Hauptmann K. da?" klingt es aus der Hörmuschel.

„Nein, Herr Oberst."

„Oberleutnant M.?"

„Nein, Herr Oberst. Er ist mit Hauptmann K. zur Division gefahren."

„Aha! Ist Ritterkreuzträger Leutnant S. schon bei Ihnen?"

„Nein, ein Leutnant S. ist nicht bei uns."

„Nanu, der ist doch mit dem Ersatzhaufen gekommen, der gestern bei Ihnen eingetroffen sein muß."

„Gestern ist kein Ersatz gekommen", antwortet Gefreiter Kern und fügt jetzt zögernd hinzu, „aber ich werde mit dem Adjutanten verbinden, Herr Oberst."

„Schon gut, schon gut", sagt die Stimme in der Muschel. Mit einem knappen „Danke" ist sie verschwunden.

Was nützt es, daß zwei Sekunden danach dem Gefreiten Kern das Blut in den Kopf schießt, daß er jedes seiner unbedachten Worte zurückziehen möchte, wenn er es noch könnte. Aber — wie gesagt — Kern ist ein guter Soldat. Er macht von diesem Gespräch aufrichtig Meldung und empfängt mit guter Haltung seinen verdienten strengen Verweis.

Einen Oberst Kuhlmann gibt es in der ganzen Armee nicht.

Gefreiter Kern hatte also mit einem Agenten des feindlichen Nachrichtendienstes gesprochen ...

Und die Nutzanwendung!

Bei fernmündlichen Gesprächen ist denkbar größte Vorsicht geboten. Werden einmal wichtige Mitteilungen dringend verlangt, so ist dem Anrufer durchzusagen, daß die erbetene Auskunft im Rückruf gegeben wird. Denn gerade bei Telephongesprächen ist größte Gefahr gegeben, daß der Feind mithört. *F. E. U.*

THREE METHODS FOR KILLING 1

DREI ARTEN DES „KILLENS"

Aus einer amerikanischen Zeitschrift

With a knife, a soldier sneaks up behind his enemy, makes sure he is well within body length before he rises for the final charge. When he stabs, he stabs the enemy in the small of the back with a sharp, upward movement.

2



With a piano wire a soldier, braced with his knee against the enemy's back, severs his enemy's head. Always he is careful to watch where he steps, practicing walking quietly over rocks, twigs, grass, leaves and vines.

3



With a hatchet, a soldier strikes at the base of enemy's spine. On Guadalcanal, when the Japs yelled, "We're gonna keel you – more blood for the Emperor," Marines answered, 'We'll kill you. More blood for Franklin.'

MORD OD…

DER NAHKAMPF BEF…

Mit nachstehendem kurzem Überblick über den Nahkampf und seine Methoden bei unserem japanischen Bundesgenossen und sowjetischen sowie anglo-amerikanischen Gegnern leiten wir eine bebilderte Artikelfolge ein, in der wir unsere Kameraden an den Fronten mit der neuen deutschen Nahkampfschule vertraut machen, die nach den Erfahrungen der letzten Jahre auf allen Kriegsschauplätzen neu bearbeitet und anschaulich zusammengestellt wurde

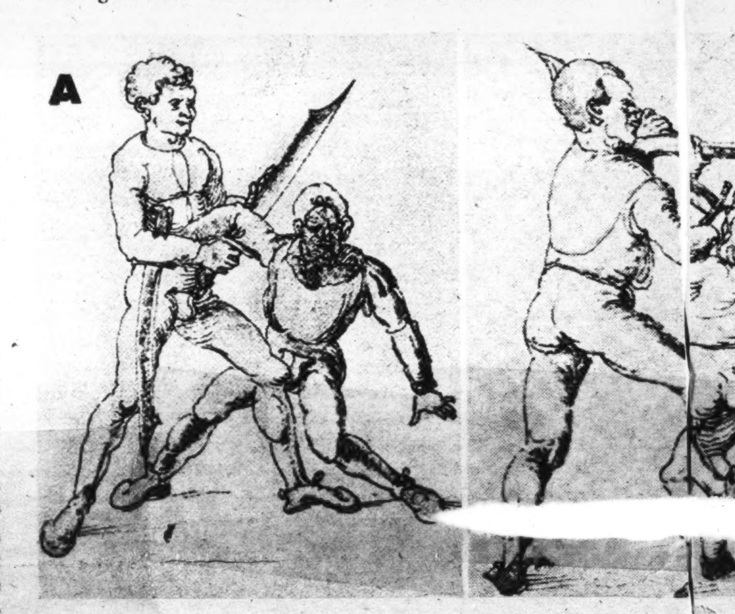
Für den infanteristischen Kämpfer, für den Nahkämpfer, der „das Weiße im Auge des Feindes" oftmals sah, wurde als besondere Auszeichnung die Nahkampfspange geschaffen. Sie ist die sichtbare Auszeichnung für einen Kampf, der den ganzen Mann verlangt und der über alle Listen, Tricks und Schliche eines oft unmenschlichen Gegners Sieger bleibt.

Die meisten Nahkampfspangen aber wurden bei den harten Kämpfen im Osten errungen! Was liegt daher näher, als zuerst die Methode des sowjetischen Nahkampfes zu betrachten?

Von jeher hat die Führung der sowjetischen Armee ihre besondere Aufmerksamkeit auf das Training und den absoluten Drill ihrer Soldaten im Nahkampf gelegt. In einem aufgefundenen Befehl heißt es: „Bei Manövern und bei allen anderen Übungen muß jeder Angriff unbedingt zum Nahkampf führen auf der ganzen Linie, wobei beide Seiten Gegenangriffe unternehmen." Diese besondere Wertlegung auf den Bajonettkampf entspricht den sowjetischen „Militärweisheiten", die da lauten: „Die Kugel ist dumm — das Bajonett ist eine gute Sache", oder „Der deutsche Soldat fürchtet unsere Bajonette!"

Diese Parolen sind dem sowjetischen Soldaten immer wieder, täglich und stündlich, eingehämmert und eingeimpft worden. Seine Führung war sich im klaren darüber, daß diese Kampfweise dem primitiv denkenden sowjetischen Soldaten besonders gut liegt und auch dem Selbsterhaltungstrieb des unerfahrenen Kämpfers am besten entspricht. Und sie wußte: wenn wir ihm mit unserer Stärke und Rüstung und mit diesem Nahkampfrezept den Sieg versprechen, dann wird er in jedem Fall versuchen, möglichst nah an den Feind zu kommen. In einem Beutefilm über Nahkampf heißt es ferner: „Wer die Technik des Bajonettkampfes beherrscht und gut trainiert ist, kann in diesem Kampf nur schwer besiegt werden."

Der deutsche Nahkämpfer hat nun diese propagandistische These nicht nur allein durch seine allgemeine Überlegenheit widerlegt, sondern auch bewiesen, daß nicht das seelenlose Training und der absolute Drill den Sieg bringen, sondern allein die überlegene Haltung, die mit hohem soldatischem Können und kämpferischem Willen gepaart ist. Richtet man die Blicke dagegen über den Kanal oder gar über den Ozean, so wird man bei den



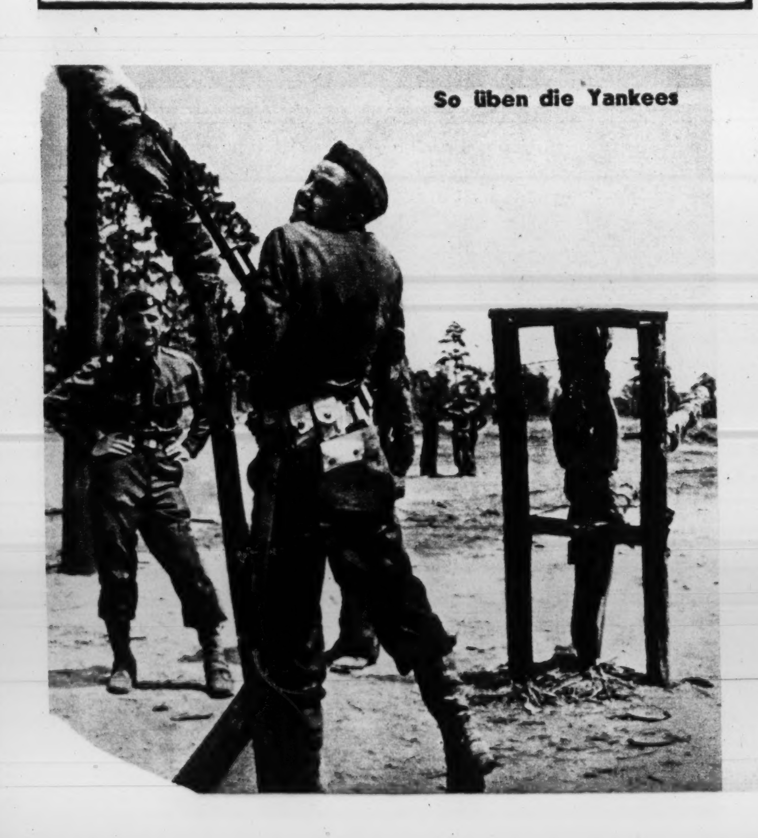
Anglo-Amerikanern alles versucht finden, um vielleicht auch nach dem Muster des sowjetischen Bundesgenossen den Nahkampf in jeder Form zu „trainieren". Die propagandistischen Methoden, deren man sich dabei für die breite Öffentlichkeit bedient, werden durch die beigegebenen Beispiele aus amerikanischen Zeitschriften besonders drastisch gekennzeichnet. Hier scheint der Begriff „Kämpfer" durch den Begriff „Gangster" ersetzt worden zu sein! Der wahre Soldat kennt im Nahkampf keine Rasiermessern ähnliche Dolche, keine

Zu den Bildern links lautet der Text übersetzt:

1 Mit einem Messer! Der Soldat schleicht sich von hinten an den Feind heran, versichert sich, daß er gut in Reichweite ist, bevor er zum Angriff ausholt. Wenn er zusticht, trifft er den Gegner mit einer scharfen Aufwärtsbewegung ins Kreuz

2 Mit einem Klavierdraht. Ein Soldat stemmt dem Feind das Knie in den Rücken und trennt dem Feind den Kopf vom Rumpf. (!) Dabei achtet er sorgsam darauf, wohin er tritt, daß er lautlos über Steine, Zweige, Gras und Ranken gleitet!

3 Mit einer Axt. Der Soldat schlägt dem Feind mit der Axt in das Kreuz. Als die Japaner auf Guadalcanar schrien: „Wir bringen euch um, mehr Blut für den Kaiser!", antworteten unsere Marine-Infanteristen: „Wir erschlagen euch! Blut für Franklin!"



So üben die Yankees



Der Kolbenhieb zum Kinn



Der Stoß mit dem Spaten

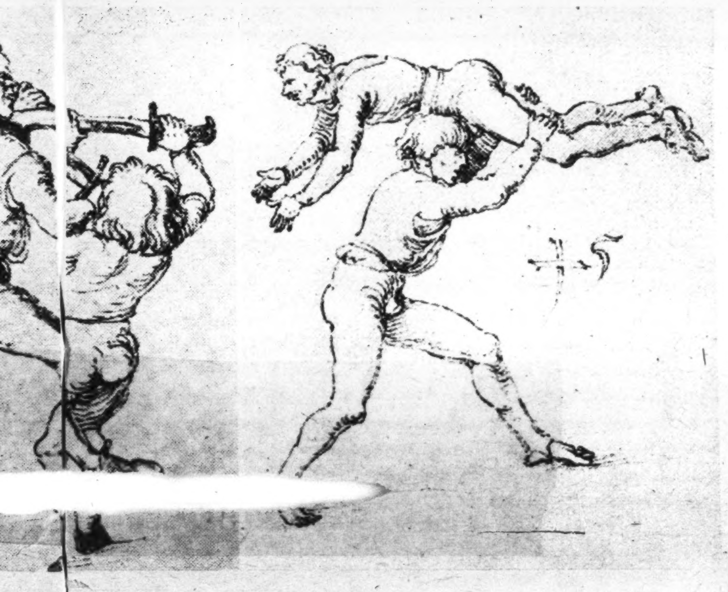
Aufnahmen aus einem sowjetrussischen Beutefilm über die Methoden des Nahkampfes



...FREUND UND FEIND

Totschläger, keine Drahtschlingen zum Erdrosseln und kein Buschmesser, das den Gegner hinterrücks erstechen soll.

Auf besonderen Schulen werden die sogenannten „Kommandotruppen", die Sturmtrupps und Schrittmacher einer Invasion ausgebildet. Man findet es durchaus richtig, öffentlich zu verkünden, daß Soldaten wie auf einer Gangsterschule lernen, wie man einen Gegner — in diesem Fall den Deutschen oder den „Jap", wie die Amerikaner unsere japanischen Bundesgenossen nennen — am leichtesten „killt". Die amerikanischen Verbände, die auf den Philippinen oder bei den Kämpfen auf den Inseln des Stillen Ozeans Gelegenheit hatten, ihre Kampfkräfte den Japanern gegenüber zu beweisen, haben erleben müssen, daß das „Training auf den Gangster" bisher wenig genützt hat, denn gerade in den schweren Dschungelkämpfen, die den Nahkampf in besonderem Maße verlangen, ist der Japaner stets Sieger geblieben, soweit es die Amerikaner nicht für aussichtsreicher hielten, den Kampf der schweren Waffen einem Kampf Mann gegen Mann vorzuziehen.



Die Erfolge, welche die Japaner im Nahkampf erlangen, sind erstaunlich. Es gibt für den Nahkampf bei der japanischen Truppe viele geeignete Angriffs- und Abwehrmethoden, die der japanische Soldat fast ausnahmslos beherrscht. Allerdings lehnt sich der japanische Nahkampf sehr stark an das sportliche Judo an, den „Nahkampf ohne Waffe". Schon als Kinder lernen daher die Japaner in Volks- und Mittelschulen und auf den Universitäten Judo. Die Fähigkeiten der japanischen jungen Schüler in dieser Kunst der Selbstverteidigung sind bekanntlich hohe. Außerdem lernen die japanischen Knaben im „Kendo", dem Stockfechten, schon den kämpferischen Umgang mit einer Waffe, denn der Übungsstock braucht später nur durch das Schwert ersetzt zu werden. Ganz systematisch wird so aus dem Jungmann ein Soldat, der von frühester Jugend an durch die Pflege des Judo und Kendo hart geschmiedet wurde. Technik und Gewandtheit werden erlernt und sind notwendig, treten aber bei dem Japaner in den Hintergrund vor dem instinktmäßigen Empfinden einer Gefahr, welcher er gegenübersteht und die er abwehren muß. Also ist nicht die Technik oder das Bajonett, das man in der Faust hält, um einen Angreifer abzuwehren, ausschlaggebend für den Sieg, sondern allein das Zusammenwirken zwischen Geist und Körper. Es muß der ganze Körper, Seele und Geist gemeinsam zu einem harmonischen Einklang gebracht werden.

Nun gilt es nach allen Erfahrungen, die dieses fünfjährige Ringen erkennen ließ, in guter Schulung den vollendeten Typ des deutschen Nahkämpfers heranzubilden. Das Fechten und der Kampf Mann gegen Mann stand in allen Jahrhunderten deutscher Vergangenheit in hoher Blüte. Erinnert sei nur an die berühmten Fechtzeichnungen Albrecht Dürers, in dem er das Wesen und Ziel des Nahkampfes für seine Zeit und die Nachwelt aufzeichnete.

Hinter der Hauptkampflinie und in allen Garnisonen wird der deutsche Nahkämpfer herangebildet. Die einzelnen Übungen der deutschen Nahkampfschule — mit der leichtesten beginnend — wird die Heereszeitschrift in bestimmter Folge veröffentlichen. Die Veröffentlichungen sollen dem bewährten Nahkämpfer zur weiteren Anregung dienen, den jungen, in Ausbildung befindlichen Soldaten aber mit den Notwendigkeiten des Nahkampfes vertraut machen.

F. E. U.





Nahkampfübung in einer deutschen Garnison: Waffenlose Abwehr eines Bajonettstoßes



A Zeichnungen Albrecht Dürers (1471—1528) aus seinem berühmten Fechtbuch. Sie zeigen drei Arten des Nahkampfes und der Abwehr, wie sie im Mittelalter geübt wurden. Sie sind Beispiele dafür, daß unsere heutige Nahkampfschule sich auch auf Tradition stützt

B Ein Kendo-Wettkampf in Japan. Das Stockfechten ist ein japanischer Nationalsport, der neben dem Judo eifrig betrieben wird und zur Wehrertüchtigung der Jugend beiträgt. Der Bambusstock braucht im Ernstfall nur durch das Schwert ersetzt zu werden

C Dschungelkampf auf den Philippinen. Hier zeigten sich die Japaner dem amerikanischen Gegner im Nahkampf weit überlegen. Aus dieser Erfahrung heraus begann man in der Wehrmacht Amerikas mit dem „Drill auf den Gangster" und dieser Propaganda







Das Schachspiel in Cassino

(Fortsetzung von Seite 3)

ihnen anvertrauten Teils, dessen Wert sie nicht abzuschätzen vermochten, haben sie verteidigt, wahrlich mit Klauen und Zähnen, unerschüttert, gleichgültig gegen unvorstellbaren Beschuß schwerster Kaliber, gleichgültig gegen herabregnende Bomben. Einfach, still zurückbleibend in ihrer größeren Kameradschaft, traten sie hinter die Tat zurück, die ihnen ebenfalls notwendig und selbstverständlich war.

Von ihnen allen ging darum der Eindruck einer inneren Sammlung, einer im Trommelfeuer gehärteten und in unzähligen Angriffen ausgeglühten Kraft aus.

Unvergessen soll nun die Geschichte von dem Schachspiel sein, die Oberwachtmeister Klaus, V B in einer Werferabteilung, erzählte. Bei ihnen war das Schachspiel zu einer liebgewordenen Lebensgewohnheit geworden, die Zeiten des Wartens, die Spannung der Bereitschaft zu überbrücken. Er saß gerade in einem Bunker, als Welle auf Welle feindlicher Bomber andonnerte und Bomben herabregnen ließ. Nach dem Plan des Feindes, der hier an diesem Punkt seine ganze massierte Materialkraft einsetzte, sollte diese Bombenhölle, verbunden mit stärkstem Trommelfeuer, alle Verteidigungsanlagen zerschlagen, alle Feuerstellungen umpflügen, alle MG-Nester wegrasieren, alles Leben zermalmen, alle Widerstandskraft erschüttern, aushöhlen, jedwede Moral zerbrechen. Die Erde bebte, der Bunker schaukelte von Detonation zu Detonation. Keine Maus konnte es wagen, den Kopf aus einem Loch herauszustecken. Über den Trümmern von Cassino irrlichterte ein Totentanz.

Während dieser Zeit saßen nach der ersten Erschütterung dieser Oberwachtmeister und sein Oberleutnant und spielten Schach — Zug um Zug. Wenn auch die Hände unsicher werden wollten, wenn der Tod ihnen dicht über die Schultern sah, mit Splittern und Verschütten sie von ihrem Feld des Lebens hinwegwischen wollte, sie zogen Zug um Zug, überlegten, kombinierten, entschlossen, das Spiel zu gewinnen. D[illegible] der soldatische, disziplinierte Geist wollte sich nicht umwerfen lassen, nicht durch die größte Gewalt des Materials, nicht durch das Gefühl der Hilflosigkeit, diesem Untergang wehrlos ausgeliefert zu sein. Mochte das fast sichere Ende den nächsten Zug unterbrechen — er wurde getan, nach Plan und Ziel, Herr über die Stunde zu bleiben.

Wenn jemals dieses Spiel das königliche genannt wird, dann in diesen langen, zermürbenden Stunden in Cassino in einem schwachen, keineswegs sicheren Bunker, als der Mensch, unvorstellbarer Gewalt ausgeliefert, sich auf seinen Urgrund, auf seine bessere Rasse, auf seine Gelassenheit, auf seinen Willen besann und unwägbar mit jedem überlegten Schachzug der Willkür der toten Gewalt seinen Geist, seinen Behauptungswillen, seine Haltung entgegensetzte.

Von hier mögen wir auch eine Brücke des Verstehens zu schlagen, wenn wir Cassino einordnen wollen in das Gesamtbild des Krieges. Auch dieser Ort, heldenhaft verteidigt, solange der Befehl unserer Führung es verlangt, ist nur ein Feld im Schachspiel dieses Krieges, gegenwärtig ein wichtiges Feld, an dem sich der Massenansturm des Feindes bricht und die Tapferkeit, Härte und Entschlossenheit des deutschen Soldaten sich als Sieger erweist über die größte Materialmassierung und Überzahl des Gegners. Solange der Befehl es verlangt, werden sich Soldaten finden gleich diesen, die halten und unter Trümmern und vor einer Wand von Bomben und Granaten das unerschütterte Herz bewahren. Doch das Schachspiel in größten Abmessungen, das seine Felder über Kontinente und Meere abgesteckt weiß, daß mit Zusammenhängen und Notwendigkeit letzter Zielsetzung rechnen muß, mag auch eine andere Lösung offenlassen, und der Befehl, nur er allein — kann anders entscheiden.

Dennoch wird Cassino für alle Zeiten die Legende deutscher Tapferkeit umschreiben. Unvergessen werden alle Ungenannten sein, die hier kämpften und über sich hinauswuchsen. Vielleicht bleibt dann auch ein Erinnern an jenes Schachspiel in einem Bunker, als Zeichen dafür, daß der Geist des deutschen Soldaten stärker ist und bleiben wird als alle Gewalt der Übermacht und des Materials.



KAMERAD STABSHELFERIN

Stabshelferinnen des Heeres — die meisten haben schon von ihnen gehört, viele aber wissen sich noch kein rechtes Bild von ihnen zu machen. Es sind Frauen und Mädel, die sich gemeldet haben, um ihren Dienst am großen Ganzen, ihren Beitrag zum Erreichen des letzten Zieles zu leisten und durch ihre Tätigkeit einen Soldaten für die kämpfende Truppe freizumachen. Aus allen Berufsschichten kommen sie, junge Mädchen ebenso wie im Leben gereifte Frauen, oft auch die Witwen gefallener Kameraden. Diese Zusammensetzung hat ihren eigenen Wert: bringt die eine den frischen, unbekümmerten Schwung ihrer Jugend mit, tritt die andere der Kamerädin mit ihrer durch Erfahrungen gewonnenen Reife ratend zur Seite. Und über allen steht die Stabshelferinnen-Führerin, die ihre Lebens- und Arbeitsgemeinschaft lenkt und überwacht und als „Mutter vom Ganzen" ihren Stabshelferinnen über alle Schwierigkeiten und Nöte hinweghilft. Diese Aufgabe ist um so wichtiger, als die Stabshelferinnen vorwiegend in den besetzten Gebieten eingesetzt werden. Hier sind sie bei den Verwaltungsstellen und Kommandobehörden des Heeres tätig als Stenotypistin, Maschinenschreiberin, Kartei- und Registraturhilfskraft, Karteiund Registraturleiterin, Rechnungsführerin, Kartographin, Photographin oder Dolmetscherin. Schon diese Vielfältigkeit der Aufgaben zeigt, daß es sich keineswegs um untergeordnete Hilfsarbeit handelt, sondern um eine Tätigkeit, die oft ein hohes Maß an Verantwortlichkeit, Verschwiegenheit und Pflichtbewußtsein fordert. Für Freizeit bleibt nicht allzuviel Raum, denn in ihr müssen die Stabshelferinnen ja auch noch für ihre Sachen und für ihre Stuben sorgen. Oft sind sie in Baracken untergebracht. Das klingt sehr nüchtern, aber die Stabshelferinnen verstehen schon, ihre Räume hübsch wohnlich zu gestalten.

So stehen die Stabshelferinnen in ihrer schlichten grauen Uniform vor uns, sich dieser Uniform verpflichtet fühlend, diszipliniert in Haltung und Pflichterfüllung. In ihnen den helfenden Kameraden zu sehen und zu achten, ist darum für jeden Soldaten ein selbstverständliches Gebot.

Aufnahmen: Leutnant Erich Bauer

AUS DER HEIMAT BERICHTET *Angelika Seidel:*

TAUSCHE

Kinderspielzeug, gut erhalten, gegen Kochherd. Zu erfragen in der Geschäftsstelle des General-Anzeigers



1 Ich besuchte in einer Kleinstadt eine Frau Pirl. Sie ist gar nicht in bester Stimmung. „Schon wieder ist die Kartoffelsuppe übergekocht. Wie soll man ohne ordentliche Kochgelegenheit fertig werden?" Rosemarie nickt altklug mit dem Köpfchen. So kann das nun nicht weitergehen



2 Wirklich, diese Kochstelle ist schon primitiv. „Haben Sie schon einmal inseriert?" Frau Pirl beteuert: „Schon dreimal. Aber keiner hat sich gemeldet!" Da fällt mir doch etwas ein. Alle Welt tauscht in der Heimat — sollte es nicht auch hier eine treffende Möglichkeit geben?



3 Bei Familie B. öffnet Peterlein die große Tür. Wie sieht der Bengel nur aus. Schmierig, und seine kleinen Pratzen halten eine Reibekeule. Spielen möchte Peter und hat doch keinen Spielgefährten. So kommt die Tante gerade recht, um Peterlein die Langeweile zu vertreiben



4 Die Großmutter ist beschäftigt. Peterle zieht ein Schmollmäulchen. „Der arme Stöpsel. Und ich habe doch keine Zeit für den Bengel. Spielzeug hat er auch nicht mehr. Ist alles verbrannt. Selbst sein geliebter Teddybär." Peterle nickt mit dicken Tränen in den Augen



5 Großmutter hat einen Kocher zur Tauschzentrale gebracht. Ich will doch mal sehen, ob man nicht der Rosemarie und dem Peter helfen könnte. Da steht unter all den Schätzen, die auf das Tauschen warten, doch gleich das Richtige. Hierher muß sofort Frau Pirl



6 Rosemarie trägt ihr Spielzeug selbst. Der Krieg hat sie schon gelehrt, daß man etwas geben muß, wenn man etwas gewinnen will. Sie ist doch schon ein großes Mädel. Tief drinnen bohren zwar ein leiser Schmerz und Abschiedsweh — aber das soll die Mutti nicht merken



7 Der Leiter der Tauschzentrale ist ein guter Menschenkenner. Er hat den klaren Blick für die alte Wahrheit nicht verloren, daß erst dann ein Ding seinen wahren Wert gewinnt, wenn es hilft und gar Freude macht. Er schätzt, füllt Listen und Formulare aus, damit alles seine rechte Ordnung hat



8 Selbstverständlich habe ich auch Peterle und die Großmutter hierhin gelockt. Peterle hatte gleich „sein" Spielzeug erspäht und ließ es nicht mehr aus den Händen. Der Teddy war wirklich fast so schön wie der alte Murksel. Glücklich trug er diesen geduldigen Spielgefährten heim



9 Bei Frau Pirl war derweilen ein betagter Fachmann dabei, den Gaskocher anzuschließen. Rosemarie bettelte schon mit glücklichen Augen: „Mutti, heute kochst du aber ein richtiges Mittagessen, Mutti, mit Suppe, Kartoffeln, Sauce und Fleisch. Gibt es heute auch Pudding?"

Die Überraschung

VON MAX JUNGNICKEL



Der Bauer ist seit 1940 im Kriege. Daheim hat er einen mittleren Hof, eine Frau und fünf Kinder. Seine Eltern helfen noch mit, ein Kriegsgefangener und auch der zehnjährige Junge, der Älteste, greift tapfer mit zu. So gedeiht der Hof weiter. Wenn der Bauer aus dem Felde schreibt, dann ist es manchmal, als ob er eigentlich nur an seinen Hof schreibt. Mit Ratschlägen und Fragen ist der Brief gespickt. Von seinem Leben da draußen im Osten erzählt er fast nichts. Nur immer, daß es ihm gut geht, und daß sie sich daheim keine Sorgen zu machen brauchen.

Nun, nach einem Jahr, kommt er wieder mal auf Urlaub. Die Frau hat ihm geschrieben, daß sie eine große Überraschung für ihn habe. Das macht ihn neugierig. Ja, diese Frau! Große Schulbildung hat sie freilich nicht. Dafür aber hat sie die natürliche Helle des Verstandes, die viel besser ist, wie das Sonnenlicht besser ist als das künstliche Licht. Ihr ganzes Wesen ist von innerer Klarheit durchzogen. Als er das letztemal vom Urlaub wieder ins Feld ging, hat sie sich diese Überraschung für den nächsten Urlaub ausgedacht. Jeden Abend, wenn alle im Hause ins Bett gegangen waren, griff sie zu Tinte und Feder. Da saß sie nun und schrieb und rechnete und zählte. Sie strengte sich beim Schreiben an, deshalb streckte sie die Zungenspitze zwischen die Lippen.

Und nun ist er da. Als er sich hingesetzt hat, ist sein erstes Wort nach dieser angekündigten Überraschung. Da lacht sie, holt aus der Kommode ein Kinderschreibheft und gibt es ihm. Er staunt. Jeden Abend hat sie aufgeschrieben, was sie am Tage gemacht hat. Im Felde, im Hause, in den Ställen, auf dem Hofe. Auf der letzten Seite hat sie die Beschäftigungen zu Summen zusammengezogen. 780 Brote hat sie im letzten Jahre gebacken, 96 Hühner hat sie großgezogen. 263 Kuchen hat sie gebacken. 78 Strümpfe hat sie gestrickt und 90 Paar Strümpfe gestopft. Aus Früchten und Beerenobst hat sie 250 kg Marmelade gemacht. Sechs Schweine hat sie fettgefüttert. 989mal gab sie ihnen Futter. Geschneidert hat sie zwölf Hemden und sieben Kinderkleider dazu.

Als das der Bauer liest, da fliegt sein Herz ihr zu in Zärtlichkeit. Während er da draußen stand in brandiger, blutiger Zeit, stand sie hier und hielt alles tapfer und freudig zusammen und mehrte Haus und Hof. Und hatte doch Sorgen um ihn, saß bei einem Kinde, wenn es krank war. Und machte doch alles mit Freuden. Und nun lachte er sie an über diese köstliche Überraschung. Wie gut er sie dafür anschaut! Dann nimmt er das Kinderschreibheft und schließt es weg wie eine Kostbarkeit. Dort soll es bis auf den Tag warten, wo er es den aufhorchenden Enkeln vorlesen wird, damit sie erfahren, wie tapfer sie war, als Deutschland im großen Kriege stand.





Einer mußte es ja tun

VON JO HANNS ROESLER



Vier Wochen war Otto in Budapest gewesen. Dann kam er zurück und ließ sich von seinen Freunden feiern. Das Wiedersehen fand in einer kleinen Weinstube statt. Was kümmerte die lauten Männer der einzelne ältere Herr am Nebentisch? Sie hatten ihren Otto wieder, und wenn Otto erzählte, nahm er den Mund so voll, daß er fast an den Lügen erstickte. Aber was tat es? Sie hatten ihren Spaß daran.

„Was hast du erlebt, Otto?“

„Ich könnte B [illegible]

„Wie sind die Frauen in Budapest?“

Otto sah sich in der Reihe um, ein Olympiasieger der Liebe!

„Ein Kavalier genießt und schweigt!“ sagte er stolz.

„Unsinn, Otto! Berichte!“

„Wo könnte ich beginnen!“ prahlte Otto.

„Hast du eine Frau geküßt?“

„Eine? Oh, ihr Stümper!“

„Gar zwei, Otto?“

„Zwei? Oh, ihr Träumer!“

„Wie viele, Otto, wie viele?“

Da wölbte Otto die Brust, daß die Knöpfe krachten, und rief: „Alle Frauen Budapests habe ich geküßt! Jawohl! Alle!“

„Wirklich, Otto?“

„Da war nicht eine Frau, die nicht mir gehörte!“

„Du hast alle Frauen Budapests umarmt?“

Otto sah sich triumphierend um:

„Alle Frauen! Alle!

Der Herr am Nebentisch faltete langsam seine Zeitung zusammen, erhob sich und ging gemächlich auf Otto zu.

„Verzeihen Sie — ich hörte, Sie waren in Budapest?“

„Ja, mein Herr.“

„Und Sie sagten, wenn ich mich nicht täuschte, Sie hätten alle Frauen Budapests geküßt?“

Otto wurde ein wenig verlegen, aber was blieb ihm anderes übrig, als nach kurzem Zögern zu antworten:

„Gewiß, mein Herr.“

„Das höre ich ohne Vergnügen“, sagte der Fremde freundlich, „ich bin nämlich in Budapest verheiratet. Wenn Sie nun alle Frauen Budapests geküßt haben, muß ja wohl auch meine Frau darunter gewesen sein. Und da Sie meine Frau geküßt haben, bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen zwei kräftige Maulschellen zu verabreichen.“

Er tat dies auch. Dann ging er ruhig, als wäre nichts geschehen, zu seinem Tisch zurück. Otto floh über alle Berge.

— — — — — — — — — —

Als der Fremde allein war, faßte sich einer das Herz, trat auf ihn zu und sagte höflich:

„Kränken Sie sich nicht! Wie wir unseren Otto kennen, hat er weder



UNSERE KNOBELECKE

Spruch-Mosaik

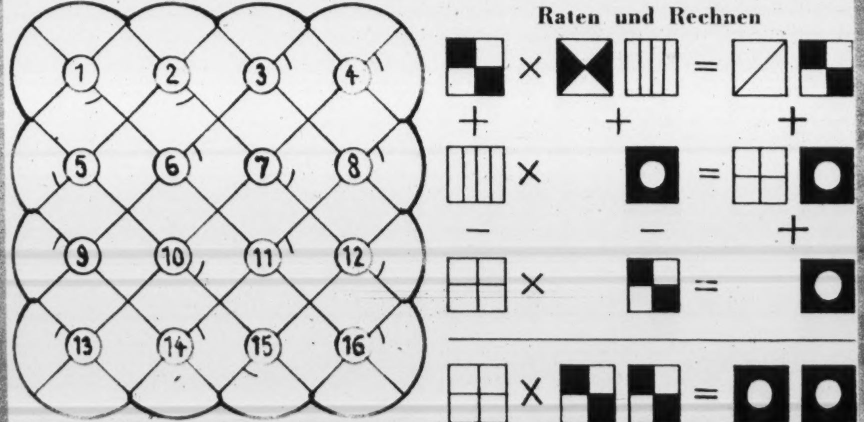
turzu	Berun	renun
dgro	elos	inhar
dkri	svomf	gbew
egins	eind	ßsori
ndsie	ußtun	

Die Mosaiksteinchen, richtig aneinandergereiht, ergeben den Spruch von Goethe auf dem Blücher-Denkmal in Rostock.

Netzrätsel

Rund um die Ziffern sind vierbuchstabige Wörter einzutragen, deren Anfang und Richtung die Teilbögen anzeigen. Die Wörter bedeuten:

1. weiblicher Vorname, 2. großer Raum, 3. Edelmetall, 4. Stellung, 5. vorübergehend Anwesender, 6. Frucht mit harter Schale (ß = ss), 7. Himmelskörper, 8. tiefe Bewußtlosigkeit, 9. Feier, 10. Begierde, 11. hervorragend tapferer Krieger, 12. Neger, 13. Schornstein, 14. Gitterwerk im Ofen, 15. gewaltige Wasserfläche, 16. männliches Schwein.



Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten immer gleiche Ziffern. Dementsprechend sind die Ziffern zu finden, welche die senkrechten und waagerechten Rechenaufgaben richtig lösen.

Liebe aus der Ferne

Auf einer „o“ im Sommer lag
Der Fritz im Urlaub manchen Tag.
„o“ fragt ihr mich? Er sah von da
Das Haus von seiner Monika.

Jagdeifer

Der Förster lief zum R....h...,
Wo Waldmann mit dem H....r...!

WER HAT'S GERATEN?

Spruch-Mosaik: In Harren und Krieg, In Sturz und Sieg, Bewußt und groß, So riß er uns vom Feinde los.

Netzrätsel: 1. Anna, 2. Saal, 3. Gold, 4. Lage, 5. Gast, 6. Nuß, 7. Mond, 8. Koma, 9. Fest, 10. Lust, 11. Held, 12. Mohr, 13. Esse, 14. Rost, 15. Meer, 16. Eber.

Raten und Rechnen:

2 × 16 = 32
+ + +
6 × 8 = 48
− − +
4 × 2 = 8

4 × 22 = 88

Liebe aus der Ferne: Wiese, wieso.

Jagdeifer: Rasenhang, Hasen rang.

An der Hamme in Worpswede

Aufnahme von Angelika Seidel

[illegible]haupt eine Frau geküßt. Er ist ein [illegible]geber. Sie müssen sich also keine Gedanken um Ihre Frau machen."

„Ich mache mir auch keine Gedanken —"

„Nein?"

„Ich bin überhaupt nicht verheiratet."

„Nein?? Aber warum haben Sie dann —?"

Da sagte der ältere freundliche Herr: „Warum? Warum? — Nun, einer mußte es doch tun!"



Die Weckuhr

VON

WALTHER GOTTFRIED KLUCKE

Als Rupert auf Urlaub kam, gab er die Geschichte mit der Weckuhr zum besten, „die uns", so erzählte er, „irgendwo bei Salerno von ungefähr vor die Füße getrudelt war. Übrigens lief sie ausgezeichnet, und das Glockenzeichen in ihrem runden Nickelleib verursachte einen Höllenlärm. Nun, sie hat uns gute Dienste geleistet, bis Kamerad Schulze, dem wir sie wegen der rechtzeitigen Postenablösung ans Kopfende seines Lagers gestellt hatten, vor jähem Schreck, als das Ding zu rasseln began, halb im Schlaf noch aufgesprungen und wieder umgefallen war, dergestalt, daß er sich mit seinen [illegible] Uhr gesetzt und es ihr infolgedessen ein für allemal die Stimme verschlagen hatte. Gehen tat sie zwar noch, denn es stand hinten drauf „made in Germany", und sie stammte also gar nicht aus „Gottes eigenem Land", aber die Weckeinrichtung war hin.

Na, es machte uns weiter nichts aus, und die Uhr hätte auch weder sich selbst noch einen von uns je mit besonderem Ruhm beladen, wenn Michel, mein Unteroffizier und Kamerad, dessen Taschenuhr beschädigt war, nicht auf den absonderlichen Gedanken gekommen wäre, sie auf einem nachmalig berühmt gewordenen Stoßtruppunternehmen mitzunehmen.

Als wir in der frühabendlichen Dunkelheit in unserem Olivenhain hocken, und der Leutnant befiehlt: „Uhren vergleichen!", zieht doch Michel aus der Hosentasche dieses unförmige Ding. Der Leutnant sagt: „Es ist einundzwanzig Uhr vierzehn — jetzt!" — Wie er nun mit den Augen den Kreis seiner Männer überfliegt, fällt sein Blick auf Michels Uhr. „Sind wohl wahnsinnig geworden, Unteroffizier, mit so einem Ding da auf Stoßtrupp zu gehen!"

„Taschenuhr kaputt", meldet Michel sachlich, „was soll ich machen, Herr Leutnant? Ohne Uhr geht's doch nicht!" — „Natürlich geht's nicht ohne Uhr, aber wenn das Ding losrasselt, dann — —!" — „Das tut es nicht, Herr Leutnant", ist Michels Antwort, „denn die Weckeinrichtung ist hin!"

Um zweiundzwanzig Uhr dreißig ziehen wir in zwei Gruppen los, die eine unter des Leutnants, die andere unter Michels Führung, und liegen denn auch richtig um dreiundzwanzig Uhr an unserer Ecke vor dem Yankeegraben auf den Bäuchen im Strauchwerk und mucksen uns nicht. So dicht liegen wir am Feind, daß seine Leuchtkugeln, die von Zeit zu Zeit hochgehen, die Nacht weit hinter uns zum Tag machen.

Michel hat sein dickbäuchiges Chronometer vor sich ins Gras gestellt. Als es soweit ist, und Michel zunächst das verabredete Zeichen gibt, damit wir Handgranaten, Drahtscheren und Maschinengewehre griffbereit halten, und er pünktlich auf die Sekunde den Arm heben will, um das Zeichen zum Angriff zu geben, da schrillt doch, trau einer den Weckuhren und weiß der Kuckuck, wie das zugeht, schrillt also das dreimal verfluchte Dings in Michels Hand los wie die Sirene des Überfallkommandos auf der Gangsterjagd in Chikago. Michel, der die helle Wut kriegt und, wie wir alle, längst aufgesprungen ist — die Handgranaten fliegen schon, und ein Höllenlärm geht an —, Michel also schmeißt in der Verzweiflung des Augenblicks das unaufhörlich rasende, verrückte Dings — „Himmel-Herrgott-Sakrament!" schreit er — der uns zunächst liegenden Bedienung des amerikanischen Maschinengewehrs an die Köpfe, daß die Yankees vor Schreck, weil sie wohl glauben, daß hier eine neue, unerhörte



Zeichnungen: Gefr. Werner Kruse

Waffe zur überraschenden Wirkung kommt, die Hände heben! Die amerikanische Weckuhr, „made in Germany", tobt noch, als wir in der Mitte des Grabens mit der Gruppe des Leutnants zusammentreffen.

Was soll ich euch noch sagen? Michel hat dem Ding, bevor er seine Zigarre vom Leutnant bekam (es war, der Qualität nach zu urteilen, eine schwere, schwarze Brasil), mit dem Stiefelabsatz eins auf den Bauch gegeben, solchergestalt, daß die Weckeinrichtung nun unwiderruflich und endgültig hin war. Das Uhrwerk aber läuft noch und hat seinen Ehrenplatz im Abruzzenbunker."

Verlagsleiter: Maximilian Künzner (im Wehrdienst), i. V.: Georg Macknow, Berlin, Hauptschriftleiter: i. V. Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25, Fernruf: 17 53 21, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25

E

Heut' hat Monika Geburtstag



Nach der alten Spieluhr Weise
Tanzt sie in den Ehrentag,
Knixt und dreht sich flink im Kreise . . .
Was wohl heut' noch kommen mag?

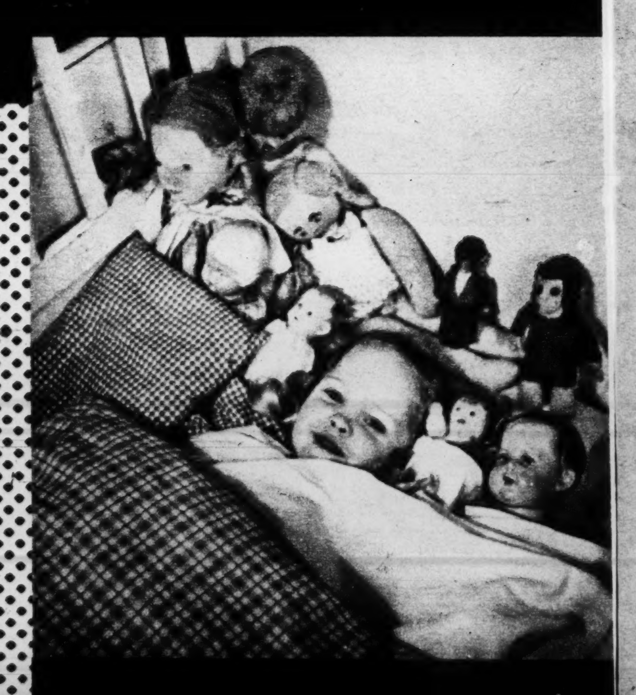


Ei, was schmeckt der süße Kuchen,
Kaum ist noch der Rest zu zwingen.
Als echt weiblich ist zu buchen:
Moni läßt sich gern umringen.



Puppensorgen — Kleidersorgen!
Nun hat Moni eins bekommen,
Und das Mütterlein von morgen
Hat es sich gleich vorgenommen.





Ach, der allergroßte Kummer
Ist doch, daß die Stunden eilen.
Gut nur, daß den süßen Schlummer
Alle diese mit ihr teilen!

Aufnahmen: Oberleutnant Rudolph   Text: Konradin